

6 November/Dezember 2020
ISSN 0171-5518 - 107. Jahrgang

Licht

Die Salesianische Zeitschrift

Weiß der

HIMMEL ...?

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Der Tod gehört zum Leben! An diesem Erlebnis kommt keiner vorbei. Man kann jung oder sie alt sein. Man kann gesund oder krank sein. Aber sterben müssen wir alle einmal. Manche haben Angst vor dem Sterben, andere vor dem Tod an sich und wieder andere wissen nicht, was danach kommt und das macht sie nervös. Wie Franz von Sales über den Tod dachte erfahren Sie in diesem Heft an der einen oder anderen Stelle. Ich glaube, dass wir als Christen einen festen Halt in Gott haben, der uns auch nach dem Tod nicht im Stich lässt. Dazu folgen des Erlebnis.

Ich habe von einer Frau gelesen, die nach der ärztlichen Mitteilung, sie hätte nur noch drei Monate zu leben, sofort daran ging, ihre Beerdigung vorzubereiten. Sie legte die Lieder fest, wählte Schrifttexte aus und bestimmte, welche Kleider man ihr anziehen sollte. Ganz am Ende des Gesprächs mit ihrem Pfarrer sprach sie die ungewöhnliche Bitte aus: „Ich möchte mit einer Gabel in der Hand begraben werden!“ Etwas irritiert fragte der Pfarrer nach dem Grund und lächelnd antwortete ihm die Frau: „Das erkläre ich Ihnen gerne. Ich war in meinem Leben oft zum Essen eingeladen. Und die schönsten Momente dabei waren immer die, in denen die Gastgeber beim Abtragen des Geschirrs nach dem Hauptgang sagten: ‚Die Gabel kannst du behalten!‘ Da war mir klar, dass noch etwas Besonderes kommen würde – nicht nur Eis oder Pudding, sondern etwas Richtiges.

Wenn die Leute mich mit einer Gabel im Sarg liegen sehen, werden sie – genau wie Sie, Herr Pfarrer – sich wundern und nachdenken, was das denn zu bedeuten habe. Und dann können Sie es ihnen erklären, sie von mir grüßen und ihnen sagen: ‚Denkt an die Gabel – es kommt noch etwas Besonderes.‘“

Die Gabel im Sarg – eine ausgezeichnete Vorlage für die Trauerpredigt des Pfarrers.

Er kann erzählen von der Hoffnung dieser Frau, dass der Tod nicht das letzte Wort hat; dass noch etwas kommt; dass sich ihre Sehnsucht nach Leben, nach Liebe, nach Heimat sich einmal endgültig erfüllen wird.



Liebe Leserinnen und Leser! Ich wünsche Ihnen diese Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort in Ihrem Leben haben möge; dass noch etwas kommt; dass sich Ihre Sehnsucht nach Leben, nach Liebe, nach Heimat sich einmal endgültig erfüllen wird, bei ihren Angehörigen und Freunden und bei sich selber. Ich wünsche Ihnen viel Zeit zum Lesen der folgenden Gedanken.

P. Hans-Werner Günther
Pater Hans-Werner Günther OSFS

Inhalt

- 4 Kommt noch etwas – oder nichts?**
Pfarrer Anton Schatz
- 7 Allein der Himmel weiß es**
Diakon Raymund Fobes
- 10 Muss man es überhaupt wissen?**
Maximilian Beck
- 12 Christen sind Menschen der Zukunft**
Johanna Pulte
- 14 Das Herz Jesu – die Mitte der Kirche**
Pfarrer Klaus Meyer, Herz Jesu Ingolstadt
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Nachdenken über den Himmel**
P. Herbert Winklehner OSFS
- 20 Alles ist im Werden**
Christina Bamberger
- 22 LICHT-Aktion 2020**
Für Kinder aus Südafrika
- 24 Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben**
Br. Bernhard Häfelein OSFS
- 25 Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 31 Bücher**

Die Liebe
ist stark wie der Tod.
Sie gibt uns die Kraft alles
zu verlassen; sie ist strahlend
wie die Auferstehung
und schmückt uns mit
Herrlichkeit und
Ehre.

Dasal
4.165

Die Liebe ist stark wie der Tod.
Sie gibt uns die Kraft,
alles zu verlassen;
sie ist strahlend wie die
Auferstehung und schmückt
uns mit Herrlichkeit und Ehre.“

Franz von Sales (DASal 4,165)

Kommt noch etwas – oder nichts?

Eine Frage auf Leben und Tod

Die Frage, ob nach dem Tod noch etwas kommt oder nicht, beschäftigt die Menschen wohl, seit es sie gibt. Doch kann sie nicht endgültig beantwortet werden, weder in die eine noch die andere Richtung. Aber Annäherungen, die Hoffnung machen, sind möglich, wie Pfarrer Anton Schatz zeigt.

Neulich am Friedhof: Endlich treffe ich meine Grab-Nachbarin. Schon lange wollte ich ihr erzählen, dass ich vor Jahren beim Sterben ihres Vaters dabei war. Sie ist überrascht, als ich auf sie zugehe, und es ergibt sich ein angeregtes Gespräch.

Wie's wirklich ist

Da ich den Verstorbenen als ausgesprochen lustigen und lebensfrohen Mann in Erinnerung habe, bekommt auch unsere Unterhaltung eine humorvolle Note: Ich weise auf mein Grab und sage: „Meine Eltern werden sich da oben sicher gut mit Ihrem Vater vertragen; wahrscheinlich amüsieren sie sich gerade über die Witze, die er erzählt!“ Sie lacht – um dann nachdenklich zu antworten: „Ja – Sie als Pfarrer müssen das ja glauben – aber wie's wirklich ist ...?!“

Stimmt das? Muss ich, „kraft Amtes“, an Himmel und ewiges Leben glauben? Weil's so in der Bibel steht, weil wir's im Studium der Theologie so gelernt haben? In meiner über zehnjährigen Tätigkeit als Klinikseelsorger machte ich die Erfahrung: Priester und Ordensleute – übrigens auch Ärzte – tun sich keineswegs leichter mit dem eigenen Sterben, im Gegenteil: Sie ringen und hadern und kämpfen oft heftiger mit dem bevorstehenden Schicksal als andere! Ob es daran liegt, dass sie „im normalen Leben“, in gesunden Tagen, so selbstverständlich und alltäglich mit Tod und Sterben umgehen: der Arzt im Stationsalltag, der Geistliche bei Sterbebegleitung, Trauergespräch und Beerdigung?

Als Spezialist des Glaubens bzw. der Gesundheit weiß man ja Bescheid, hat in langen Berufsjahren Souveränität im Umgang damit gewonnen; doch wenn Gevatter Tod vor der eigenen Türe steht, ist mit einem Male alles ganz anders ...!

Die Skepsis der Grabnachbarin ist ehrlich und kann uns Theologen nur gut tun. Auch wir haben die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen. Was wir glauben, können wir nicht beweisen. Der „Unglaube“ eines Thomas, seine Skepsis, sein hartes Ringen um Erkenntnis, war von Beginn an Bestandteil unseres Auferstehungsglaubens!

Erfahrungen ...

Andererseits: Wie Thomas möchte ich nicht stehen bleiben beim bayerisch-pragmatischen „Nix gewiß – woß ma net!“ Für meine Sterbestunde wäre diese Erkenntnis wenig hilfreich. Ich kann die Skepsis und das Ringen stehen lassen, stelle daneben aber noch etwas anderes: eine persönliche Erfahrung, für die ich sehr dankbar bin.

Erstmals machte ich sie beim Sterben meines Vorgängers. Dass ich bereits als junger Kaplan in die Klinikseelsorge kam, hing mit seiner schweren Krebserkrankung zusammen, ich sollte ihn als Aushilfe unterstützen.

Er war einer, der bis kurz vor seinem Tod (er starb mit erst 53 Jahren) enorm kämpfte und haderte. Am Morgen des 29. Juni 1988 (dem Jahrestag seiner Priesterweihe) wurde ich dann angefunkelt: Es gehe zu Ende, ich möge schnell kommen.

Seine letzten Atemzüge und sein Aushauchen sind mir bis heute gegenwärtig: Alle Anspannung und Verkrampfung wich aus Gesicht und Körper; er öffnete die Augen zu einem großen, fast erstaunten Blick; schließlich lag ein tiefer Frieden auf dem Gesicht des eben Verstorbenen, fast als ob er lächelte. Ich musste unwillkürlich an den Brandner-Kaspar denken, wie er ins Paradies schauen darf.

Hunderte und Tausende Male habe ich das in den folgenden Jahren erlebt, immer wieder, auch beim Vater der Grabnachbarin. Stets dasselbe befreien-

de Loslassen (Er-lösung?) im letzten Atemzug, den man statt als Abwürgen/Ersticken auch als



Ist das Grab wirklich die Endstation? (Bild: virra/pixelio.de)



Wie's dann im Himmel ist? Das dürfte spannender sein als jeder Spielfilm“ (Bild: Rainer Sturm/pixelio.de)

großes Durch- und Aufschnauen hätte deuten können.

Manchmal denke ich mir: Wäre ich damals ein absoluter Atheist gewesen, der noch nie etwas von Gott oder Himmel gehört hat – die Erfahrung mit all diesen sterbenden Menschen hätte mich zwangsläufig auf den Gedanken bringen müssen, dass es da „mehr“ geben muss; dass Sterben ein Hinübergehen ist zu etwas / bzw. jemand unendlich Größeren.

... weniger (oder mehr?) als Wissen

Auch das ist kein Beweis für Gott und ewiges Leben. Es ist aber auch nicht das Hirngespinnst eines Schwärmers.

Es ist eine reale und tiefe Erfahrung, die – ganz ohne Bibel oder religiöse Unterweisung

– unsere ur-menschliche Ahnung vom „Himmel“ verstärken kann; die vielleicht als Hinweis dienen kann, dass diese kleine Welt und dieses kleine Leben noch lange nicht alles ist.

Wie's dann wirklich ist ...? Das dürfte spannender sein als jeder Spielfilm. Wobei ich, auch dank dieser Erfahrungen, fest mit einem Happy-End rechne! ■



Anton Schatz ist Pfarrer in Böhmfeld, Bayern

Allein der Himmel weiß es Doch wir können hoffen

Wenn auch die letzte Antwort auf die Frage nach dem Jenseits wohl allein der Himmel, also Gott, weiß – es gibt trotzdem gute Gründe, dass wir berechtigt auf ein glückliches Leben in der Ewigkeit hoffen können. Diakon Raymund Fobes hat über einige dieser Gründe nachgedacht.

Als im Jahr 2014 sein Sohn Maximilian im Alter von 32 Jahren nach fünfjährigem Koma verstarb, komponierte der Liedermacher Reinhard Mey unter diesem Eindruck ein Musikstück mit dem Titel „Lass nun ruhig los das Ruder“. Darin beschreibt er den Abschied von dieser Welt als etwas, das niemandem erspart bleibt, aber gleichzeitig auch der Abschied von Kummer und Not ist, dem nun ein Zustand friedlicher Ruhe folgt. Doch Reinhard Mey spricht auch von einem „Freund“, der mit dem Tod kommt und der es gut mit den Menschen meint. Nicht kommt der „grimme Schnitter“, der am Ende mit uns abrechnet und womöglich in den Höllenpfuhl schickt, wo nur noch Heulen und Zähneknirschen ist – nein, jemand, der uns freundschaftlich gesinnt ist. Reinhard Mey lässt offen, wer nun der Freund ist und wie nun die Ewigkeit aussieht, ob sie nun „ewige Ruhe“ also ein Zustand des Schlafes ist oder eine Wirklichkeit, geprägt von Frieden und Licht. Er verwendet sehr viele Bilder, die allesamt positiv sind und dazu einladen, den Tod, obwohl er eben auch ein bitterer Kelch ist, anzunehmen als etwas, was zum Leben gehört – allerdings nicht Ende, sondern Vollendung ist.

Du bringst mich aus dem Lot

Mehr als 30 Jahre zuvor, als Maximilian, dessen Tod er mit „Lass nun ruhig los das Ruder“ verarbeitete, noch ein Kleinkind war, befasste sich Reinhard Mey in einem anderen und auch andersartigen Lied mit dem Tod: „Du hast mir

schon Fragen gestellt“. Zur Entstehung dieses Liedes hat er einmal gesagt, dass es aus der Erfahrung mit seinen Kindern entstanden ist, die eben so viele Fragen stellen – und damit auch die, wie es mit dem Tod ist. Hier geht es dann auch weniger um die Bewältigung von Trauer angesichts der Verlusterfahrung, die der Tod mit sich bringt, sondern um Fragen von Kindern, die sich in ihrer Erkundung der Welt für ganz viele Dinge interessieren und ganz offen auch Themen ansprechen, über die Erwachsene normalerweise nicht so gern reden. Aber Reinhard Mey antwortet darauf mit einer sympathischen Ehrlichkeit: „Doch jetzt bringst du mich aus dem Lot, mit deiner Frage nach dem Tod. ... Da muss ich passen, tut mir leid, niemand weiß da so recht Bescheid.“ Aber Mey bleibt da nicht stehen, sondern spricht von dem, was wir zwar nicht wissen können – aber umso mehr hoffen dürfen: „Ich stelle mir das Sterben vor, so wie ein großes, helles Tor, durch das wir einmal gehen werden. ... Doch eh' nicht jemand wiederkehrt, und mich eines Bess'ren belehrt, möcht' ich mir dort den Himmel denken.“ Auch hier spricht er von einem Ort voller Frieden und Licht, jenseits von Hass und Angst, an dem wir nichts mehr vermissen und auch unsere Lieben wiedersehen werden, die uns vorangegangen sind.

Grenze des Wissens

Mit dieser Vision von einem Friedensreich kann ich mich gut anfreunden, auch weil es genau



Die Hoffnung auf ewiges Leben – nichts als ein Hirngespinnst, oder doch mehr?
(Bild: daniel stricker/pixelio.de)

das ist, was uns Jesus von Nazareth, den wir als Sohn Gottes verehren, verheißen hat: ein Zustand, in dem der gute Gott regiert als einer, der sich um die anderen sorgt. Und es ist sicher auch ein Ort, wo ich die Verstorbenen wieder-treffe, die ich seit ihrem Tod zutiefst vermisst habe.

Aber ist diese Vision von dem vollendeten Leben nach dem Tod nicht am Ende Lug und Trug, sondern wirklich ein berechtigtes Hoffen? Es ist ja interessant, dass sich gerade die wirklich existenziellen Fragen: „Woher komme ich und wohin gehe ich am Ende? Gibt es einen Gott, der mich aufnimmt oder steht am Schluss das Nichts?“ so schwer beantworten lassen, weil sie unser Denken, unsere üblichen Wege, Wahrheiten zu finden, überschreiten. Es ist hier nicht möglich, alle Zweifel auszuräumen.

Hoffnung ist berechtigt

Und dennoch ist die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod, in dem wir echtes Glück erfahren werden, berechtigt. Denn auch die gegen-teilige Behauptung, dass mit dem Tod alles aus ist, kann nicht stichhaltig bewiesen werden.

Ein positiver Grund für unsere Unsterblichkeit lässt sich aus dem Satz herleiten „Durst ist ein sicherer Hinweis darauf, dass es Wasser gibt.“ Parallel dazu kann man sagen: „Die Sehnsucht nach ewigem Leben weist darauf hin, dass an dieser Sehnsucht auch etwas dran ist.“ Dem liegt freilich die Überzeugung zugrunde, dass unsere Erfahrungen nicht Lug und Trug sind, sondern wirklich wahr sind. Als Menschen ver-spüren wir Sehnsucht, genauso so wie wir Durst spüren. Und weil Durst durch reales Wasser ge-

stillt wird, gibt es auch etwas Reales, was unsere Sehnsucht stillt. Nun fällt hier ein Einwand nicht schwer: Diese Sehnsucht kann ja ein Produkt des Gehirns sein, entstanden in der über Jahrtausende geschehenden Entwicklung der Menschheit, der Evolution. Im Grunde täuscht uns da unser Gehirn, weil wir es nicht ertragen wollen, dass irgendwann einmal alles aus ist – mit uns selber und auch mit den anderen.

Wer allerdings so argumentiert, der hat sehr großes Vertrauen in eine Naturwissenschaft, die davon ausgeht, dass nur Materie existiert und diese Materie alles produziert – sprich: Unser Gehirn macht unsere Gedanken. Aber muss das wirklich so sein, ja, ist es nicht letztlich vermessen, so zu denken? Denn vielleicht ist es ja ganz anders: Unser Gehirn produziert nicht die Gedanken, sondern es nimmt sie auf. Der griechische Philosoph Platon ging etwa davon aus, dass wir Menschen vor unserem irdischen Leben, das, was später unsere Gedanken sind, die „Ideen“, ganz genau und definitiv erkannt haben und uns jetzt daran, freilich nur schemenhaft – was auch beinhaltet: unsicher und mit Zweifel –, erinnern. Das bedeutet aber auch, dass es Wahrheiten außerhalb unseres Gehirns gibt.

Christlich gedeutet könnten wir sagen, dass uns Gott selbst die Idee von ihm und die Idee vom ewigen Leben eingehaucht hat, die in einem Teil von uns gegenwärtig ist, der sich zwar über das Gehirn bemerkbar macht, aber auch ohne es existiert. Dieser Teil ist nach unserer christlichen Tradition die Seele. Auch wenn manche Mediziner behaupten, dass es die Seele nicht gibt, weil sie sie noch nicht bei ihren Untersuchungen entdeckt haben, so greift genau dieses Argument nicht, denn es geht von der – unbewiesenen – Voraussetzung aus, dass nur das existiert, was messbar ist. Können wir da so sicher sein?

So lässt sich immer noch nicht naturwissenschaftlich sicher erklären, wie Menschen, deren Gehirnströme laut dem EEG „Null“ anzeigen, trotzdem sehr bewusst Dinge wahrnehmen können und auch Ereignisse erkennen, die um sie herum geschehen sind, wie gerade die soge-

nannten Nahtoderfahrungen zeigen. Auch gibt es hochgradig demente Patienten, die kurz vor ihrem Tod plötzlich wieder ganz klar denken, obgleich ihr Gehirn offenbar zerstört ist. Sind das Hinweise auf ein Bewusstsein jenseits des Gehirns? Auszuschließen ist das jedenfalls nicht.

Der wichtigste Hinweis für Christen

Bleibt am Ende noch der für uns Christen wohl wichtigste Hinweis: die Auferstehung des Gottessohns Jesus von Nazareth. In unserer Gesellschaft heute oftmals auf Halluzinationen zurückgeführt oder als symbolhafte Darstellung einer pragmatischen Aussage („Die Sache Jesu muss weitergehen“) gedeutet, hat dieses Ereignis allerdings offenbar bei denen, die hautnah den Auferstandenen erlebt haben, eine wirkliche Veränderung bewirkt – bis zu Bereitschaft, für diese Botschaft in den Tod zu gehen. Und eben diese Botschaft hat sich bis heute weiterverbreitet – und sie sagt ganz konkret, dass wir bei Gott ewige Heimat haben werden.

„Weiß der Himmel“ ist der Titel dieser LICHT-Ausgabe, eine Redewendung, die auch unsere Unkenntnis von vielen Dingen in der Welt ausdrückt. Im Vertrauen auf Jesus, der von den Toten auferstanden ist, können wir sagen: „Der Himmel weiß es“ – und wir dürfen, bei all unseren Zweifeln, die nicht verboten sind, sondern uns oftmals einfach überkommen und da sind, eine berechtigte Hoffnung haben. ■

Raymund Fobes ist ständiger Diakon und Redakteur bei der Zeitschrift „LICHT“ Er ist verheiratet und lebt in Ingolstadt, Bayern



Muss man es überhaupt wissen?

Maximilian Beck

Es gibt Themen in unserer Gesellschaft, über die man ganz selbstverständlich reden kann, sei es das Wetter, der neueste Klatsch und Tratsch im Dorf oder die Tagespolitik. Demgegenüber sprechen wir über manche Themen nur, wenn wir wirklich müssen.

Das große Tabu

Der Tod ist das wohl größte Gesprächstabu unter Menschen. Einzig, wenn jemand stirbt, befasst man sich damit.

Geht es jedoch um unsere Vorstellung vom Sterben, unsere Ängste diesbezüglich, so stößt man für gewöhnlich auf eine Mauer des Schweigens.

Auf gewisse Weise ist dies nur logisch, denn für gewöhnlich kennt man niemanden persönlich, der schon einmal auf „die andere Seite“ blicken konnte und davon erzählen kann.

Etwas, das man also nicht einschätzen kann und das eigene Ende bedeutet, macht natürlich Angst.

Wie also können wir lernen, mit dieser Ungewissheit umzugehen, wie kann uns der Glaube hierbei helfen?

Zuerst muss man recht nüchtern sagen, dass niemand bisher ein Leben nach dem Tod nach dem modernen wissenschaftlichen Verständnis festgestellt hat – von Nahtoderfahrungen einmal abgesehen, obgleich diese letztlich allenfalls eine Grauzone zwischen Leben und Tod kennzeichnen.

Was uns also bleibt, ist das, was uns im christlichen Glauben gelehrt wird und das wir *glauben* müssen.

Der christliche Ansatz

Hierfür bietet das Christentum nämlich einen sehr tröstlichen Ansatz: ebenso wie Jesus soll ein Mensch, wenn sein irdisches Leben endet, wiederauferstehen. Hier ergeben sich aber naturgemäß unzählige Fragen: Kommt man dann in den Himmel oder die Hölle? Gibt es diese beiden Orte überhaupt? Oder auch ganz profan: Wird das nicht irgendwann langweilig, ewig zu „leben“, nur eben an einem anderen Ort?

Jedenfalls bei dem Konzept von Himmel und Hölle darf man davon ausgehen, dass dieses Konzept wenig mit Theologie zu tun hat(te). Vielmehr machte sich der Klerus bis in die Neuzeit diese Aufteilung des Lebens nach dem Tod zu Nutze, um das Volk gefügig zu machen. Aber man kann sich auch irren, vielleicht hatte die mittelalterliche Kirche ja Recht; wir werden es wohl erfahren, wenn wir uns in der Hölle wiedersehen (und uns fragen, was wir falsch gemacht haben).

Das Problem mit der Sicherheit

Doch es zeigt sich schon hier ein Problem, das auch der christliche Glaube nicht zu lösen vermag – und es aber auch gar nicht muss: Die letzte Sicherheit fehlt. Bei anderen Themen sind wir es gewohnt, etwas mit nahezu absoluter Sicherheit und Präzision zu wissen, weil es schon oft genug nachgewiesen wurde. Das kann eine grundmenschliche Erfahrung sein, etwa, dass die heiße Herdplatte nicht angefasst werden sollte. Es kann aber auch etwas außerhalb unserer eigenen Kompetenz sein, das jedoch von

GLAUBE

Der Christ vertraut auch im Blick auf den Tod auf das, was man im Glauben erfährt. (Bild: Rainer Sturm/pixelio.de)

für uns vertrauenswürdigen Wissenschaftlern nachgewiesen wurde, sodass wir zum Beispiel wissen, dass sich die Erde um die Sonne dreht, und nicht umgekehrt. Diese Dinge wissen wir mit Sicherheit. Und doch fehlt uns ein solch präziser Nachweis ausgerechnet dort, wo wir ihn (vermeintlich) am dringendsten bräuchten: bei der Frage nach unserem Sterben und was danach kommt.

Doch es stellt sich die Frage: Muss man denn wirklich *wissen*, was danach kommt?

Das Christentum hat keine wissenschaftliche Antwort darauf, wie gesagt. Die braucht es aber auch nicht, denn als Christ ist man gläubig und vertraut auf das, was man im Glauben erfährt.

Daher hat das Christentum auch kein Problem in seinem Umgang mit dem Tod. Es ist vielmehr in seiner Botschaft der Wiederauferstehung ein Trost für die Angst vor dem Tod.

Und es ist Trost für all jene, die einen geliebten Menschen verloren haben.

Was wir aber noch lernen müssen, ist, offen über unsere Ängste zu sprechen. Das können wir bei so vielen Themen, doch gerade wenn es um Angst vor dem Tod geht – für manche die größte aller Ängste, – dann verfällt man in Schweigen. ■

*Maximilian Beck
ist Student der
Rechtswissenschaft an der
Universität Bayreuth und
lebt in Tauberfeld
bei Eichstätt, Bayern*



Christen sind Menschen der Zukunft

Johanna Pulte

Christen: Menschen der Zukunft???? Warum??? Weil Christen an eine ganz besondere Begleitung glauben, an die Begleitung Gottes durch das gesamte Leben hindurch und, das macht den großen Unterschied aus, auch darüber hinaus. Für den Christen endet das Leben nicht mit dem letzten Atemzug, nein, das Ende des irdischen Lebens ist für ihn die Geburt in ein neues Leben ganz besonderer Qualität: in ein Leben mit Gott, ganz in Seiner Nähe, Seiner Liebe, Seinem Frieden, Seiner Geborgenheit und das ohne Ende, für alle Ewigkeit! Welch eine Aussicht, Welch eine Zukunft!

Unsere Sehnsucht – Gottes Sehnsucht

Noch sind Christen weltweit in der Mehrheit – aber: Wir spüren auch, dass der Glaube schwindet, dass die Kirchen leer bleiben – schon weit, bevor Corona unser Leben bestimmte.

Die Menschen genügen mehr und mehr sich selbst, geben ihrer Sehnsucht, die sicher in jedem Menschen lebt, keinen Raum mehr. Die Sehnsucht wird zum Schweigen gebracht, sie wird zugedeckt mit vielem, was letztlich Leere ist, nur kurzfristig befriedigt. Das Großartige an der Beziehung zwischen Gott und Mensch ist,



Kinder Gottes sind wir (Bild: S. Hofschlaeger/pixelio.de)



Alles Gute kommt von oben.

dass Gott seine Sehnsucht nach dem Menschen NIE zum Schweigen bringt. ER liebt uns bedingungslos, ohne Wenn und Aber, und bleibt uns nah, unabhängig davon, wie wir uns verhalten.

Wahre Liebe will und sucht Gemeinschaft, für immer! Sie ist geduldig, treu, kann warten.

Und das ist unser großes Glück! Gott gibt uns eine Würde, die uns keiner nehmen kann; ER bezeichnet uns als Seine Kinder, Kinder Gottes sind wir und dürfen Gott unseren Vater nennen!

Geist und Ungeist

Diese Welt ist in erster Linie die Welt Gottes, Sein Werk, Seine Schöpfung und auch wir Menschen sind Sein Werk. ER hat uns gewollt, ER hat uns ins Leben gerufen! Er hat uns Seinen Geist eingehaucht und dieser Heilige Geist macht uns fähig, zu erkennen, was Gut und was Böse ist.

Diesem guten Geist Gottes steht ein böser Geist gegenüber. Er zeigt sich in vielen Untugenden, so im Egoismus, in der Unbarmherzigkeit, Ungerechtigkeit, Unehrllichkeit und mehr.

Gott hat uns diese wunderbare Welt in die Verantwortung gegeben - wir werden eines Tages Rechenschaft ablegen müssen, ob und wie wir uns für Gottes Welt – Natur, Tiere, Mitmenschen, eingesetzt haben.

In einem Sprichwort heißt es, wenn wir eines Tages vor Gott stehen, wird ER nicht fragen, was wir alles gelernt haben, wie viel Reichtum wir angehäuft haben, wie viel Ruhm und Ehre uns zuteil wurde, sondern

wie sehr wir die Liebe geliebt haben.

Gott lässt wachsen

Die Kirche hat einmal klein angefangen und ist im Laufe von 2000 Jahren riesig groß geworden. Nun scheint sie zu schrumpfen, ganz gewaltig sogar, doch das

muss uns nicht ängstigen.

So lange der Kern gesund und stark ist, und die Gruppe auch noch so klein, kann und wird erneut Wertvolles wachsen ... denn GOTT ist es, der wachsen lässt!

Schon ein altes deutsches Sprichwort, das in Anlehnung an die Bibel entstanden sein soll, sagt: Alles GUTE kommt von OBEN !

Und Jesus selbst hat prophezeit, dass die Pforten der Hölle diese Welt, Gottes Reich, nicht vernichten werden.

Vertrauen wir, glauben wir, lieben wir und bauen wir, nach Herzenskräften, an Gottes Reich, Seinem Reich der LIEBE.

Bleiben Sie behütet, bleiben Sie gesund, das wünsche ich Ihnen von Herzen ■

Johanna Pulte hat zwei Kinder und zwei Enkelinnen. Sie arbeitete als Betreuerin im Seniorenheim und ehrenamtlich als Katechetin in Duisburg, Nordrhein-Westfalen



Das Herz Jesu – die Mitte der Kirche

Interview mit Pfr. Klaus Meyer, Pfarrei Herz Jesu, Ingolstadt

Anlässlich des 100. Jahrestages der Heiligsprechung von Margareta Maria Alacoque haben wir uns im LICHT-Jahrgang 2020 auf diesen Seiten mit der Herz-Jesu-Verehrung befasst. Wie heute in einer Pfarrei diese Verehrung ganz konkret praktiziert werden kann, darüber berichtet Pfarrer Klaus Meyer. Der ehemalige Schüler der Spätberufenschule der Sales-Oblaten Fockenfeld ist Pfarrer von „Herz Jesu“, einer jungen Pfarrei im Ingolstädter Süden, die im Jahr 1951 gegründet wurde.

LICHT: Lieber Mitbruder, Pfarrer Klaus Meyer, Du bist Pfarrer in einer Pfarrei mit dem Herz-Jesu-Patronat. Wie ist diese Pfarrei entstanden, und wie drückt sich die Herz-Jesu-Verehrung in der Architektur der Kirche aus?

Pfarrer Klaus Meyer: Ursprünglich sollte die Pfarrei St. Konrad heißen, allerdings wirkten

hier ursprünglich die Herz-Jesu-Missionare, sodass das Patronat Herz Jesu nahelag.

Auch die Architektur der im Jahr 1961 erbauten Kirche drückt die Herz-Jesu-Verehrung aus. In der Mitte der Kirche, deren Grundriss ein Siebeneck ist, steht der wuchtige Altar, von dem aus sieben strahlenförmige Balken zu den Ecken der Kirche gehen. Der Altar steht für das geöffnete Herz Jesu, aus dem sie sieben Sakramente in die Kirche hineinströmen. Das heißt: Das Herz Jesu ist Zeichen der Liebe Gottes, die er der Kirche durch die Sakramente, die sieben Gnadenströme, erweist.

LICHT: Welche Angebote machst Du in der Pfarrei, um die Herz-Jesu-Verehrung zu fördern und lebendig zu halten?

Pfarrer Klaus Meyer: Als ich im Jahr 2007 als Pfarrer in Herz Jesu angefangen habe, sagten



Mit allen Sinnen Gottes liebendes Herz entdecken: eucharistische Anbetung in der Pfarrkirche Herz Jesu



Bote des Herzen Jesu: An Ostern fuhr Pfarrer Klaus Meyer mit dem Bulldog durch seine Pfarrei und wünschte so allen ein frohes Fest

LICHT: Was ist Deine persönliche Beziehung zum Herzen Jesu?

Pfarrer Klaus Meyer: Gott ist die Liebe, und er hat ein menschliches Herz angenommen, um seiner göttlichen Liebe eine menschliche Ausdrucksform zu geben. In unserer hektischen Zeit ist die Liebe oder Herzenswärme eine echte Alternative. Wie ein Herz den Körper versorgt, so pulsiert das Herz Jesu in der Mitte der Kirche. Aus diesem Grund ist die Liebe das Zentrum der Seelsorge; es geht darum, dem Menschen etwas Gutes zu vermitteln. In der Seelsorge soll das Herz im Mit-

teltpunkt stehen, nicht die Macht. Leitung muss immer mit Herz geschehen. Und Seelsorge hat in diesem Sinn auch immer viel mit Vertrauen zu tun.

mir einige: „Vom Herzen Jesu hören wir gar nichts mehr.“ So habe ich angefangen, besonders den Herz-Jesu-Freitag am ersten Freitag im Monat zu begehen. Nach einer Abendmesse ich im Herbst 2007 habe ich alle, die sich für den Herz-Jesu-Freitag interessieren, zu mir ins Pfarrhaus eingeladen. Im Lauf der Zeit bildete sich ein Team von acht Pfarreimitgliedern, das gemeinsam den Anbetungsabend am Herz-Jesu-Freitag vorbereitet.

Dieser Abend läuft dann so ab: heilige Messe, Aussetzung des Allerheiligsten, geistlicher Impuls, Lieder, Gebet, Andacht, Herz-Jesu-Litanei, Stille und zum Abschluss die Komplet mit Schlussegens und Einsetzung. Durchschnittlich kommen um die 40 Besucherinnen und Besucher. Im Corona-Lockdown konnte die Anbetung nicht öffentlich stattfinden, da habe ich sie privat durchgeführt, sodass sie nie unterbrochen wurde. Im Juni haben wir wieder damit begonnen. Der Anbetungsabend steht auch im Zusammenhang mit einer missionarischen Pastoral. Da gehört das Gebet dazu. Darum ist bei uns auch an jedem Freitag stille Anbetung, am Herz-Jesu-Freitag der Anbetungsabend.

Anlässlich des 100. Jahrestages der Heiligsprechung von Margareta Maria Alacoque haben wir in unserer Pfarrei vom 8. bis zum 16. Oktober 2020 auch eine eucharistische Novene gestaltet.

LICHT: Die Herz-Jesu-Frömmigkeit ist auch stark von der Person des heiligen Franz von Sales geprägt. Als Schüler der Spätberufenschule der Sales-Oblaten Fockenfeld hast Du ja auch diesen Heiligen kennengelernt. Welche Bedeutung hat Franz von Sales für Dich heute?

Pfarrer Klaus Meyer: Franz von Sales steht für die Sanftmut, die Menschenfreundlichkeit und das Ringen in der Seelsorge. Er hat sich nicht geschont. Er mühte sich ab, auch wenn nur wenige Menschen seine Seelsorge annahmen, wie im Chablais. Aus der Erfahrung, dass die Wärme und Liebe zu Gottes abnimmt, zog er die Konsequenz „Jesus, ich liebe dich, weil du mich geliebt hast.“ So empfiehlt er, es wie kleine Kinder zu machen: mit der einen Hand Brombeeren und Erdbeeren zu pflücken und sich mit der anderen Hand am göttlichen Vater festzuhalten. In der „Philothea“ schließlich schrieb er darüber, dass alle zur Frömmigkeit berufen sind, jeder aber sie nach seinem Stand praktizieren solle. ■

Die Fragen stellte Diakon Raymund Fobes

Weiß der Himmel ...

... wie das ist mit dem Leben
mir geschenkt
es zu leben, zu gestalten, zu teilen
jeden Tag neu
Habe ich schon gelebt?
Lebe ich?

Weiß der Himmel ...

... wie das ist mit dem Tod
mir zgedacht
ohne zu fragen
anders als erwartet
Bin ich vorbereitet?
Kann ich mich einlassen auf den Übergang?

Weiß der Himmel...

... wie das ist mit dem Leben nach dem Tod
voller Geheimnis
ganz anders
spannend vom ersten Augenblick an
Werden meine Fragen beantwortet?
Wird meine Sehnsucht erfüllt?

Nur der Himmel weiß ...

... wie alles ist ...
und der, der Himmel und Erde
Leben und Tod
uns alle
in seinen Händen hält
in jedem Augenblick

Ute Weiner



Natürlich wusste auch der heilige Franz von Sales nicht genau, was auf den Menschen nach dessen Sterben und Tod zukommt, also wie das sein wird mit dem Gericht, dem Himmel, der Hölle, dem Fegefeuer und dem Jüngsten Tag. Er hielt es allerdings für angebracht, sich mit diesen „letzten Dingen“ zu beschäftigen.

Wesentlich leben

Ein Verdrängen des Todes und dessen, was danach kommt, war für ihn lebensfremd. Der Tod ist eine Realität, die jeden Menschen ausnahmslos trifft. Die Vorbereitung auf den Tod und das Nachdenken über das ewige Leben sind deshalb kein Zeichen von Lebensmüdigkeit oder Lebensüberdruß, sondern das genaue Gegenteil: Es hilft, wesentlich zu leben, also das Leben von allen Unwichtigkeiten zu befreien.

Im ersten Teil seines Buches „Anleitung zum frommen Leben (Philothea)“ möchte Franz von Sales die Leserin und den Leser dazu hinführen, dass sich er oder sie neu und bewusst dazu entscheidet, Jesus Christus zu folgen und seinen christlichen Glauben so gut es geht zu leben.

Auf dem Weg zu dieser Entscheidung spielt das Nachdenken über die „letzten Dinge“ eine wichtige Rolle, vor allem das Nachdenken über den Himmel (Philothea I,16 und 17; DASal 1,55-58).

Nachdenken über den Himmel

P. Herbert Winklehner OSFS



Franz von Sales inmitten der himmlischen Heiligenschar (Gemälde, 17. Jahrhundert, in der Basilika des hl. Franz von Sales in Chambery, Frankreich)

Eine schöne, helle Nacht

Diese Betrachtung über den Himmel beginnt mit einem sehr schönen Bild: „Denke an eine schöne, helle Nacht. Wie herrlich ist der Himmel mit seinen funkelnden Sternen!“ Das können wir uns alle sehr gut vorstellen, auch wenn es die Beleuchtungsanlagen der Städte immer schwieriger machen, die Fülle der Sternenpracht zu sehen. Dennoch bringt uns der Blick in den Nachthimmel über die unendliche Weite und unvorstellbare Größe des Universums zum Staunen.

Das ist aber noch nicht genug. Franz von Sales schreibt weiter: „Zu dieser Pracht (des nächtlichen Sternenhimmels)

füge die eines strahlenden Tages hinzu, aber so, dass der Glanz der Sonne nicht den der Sterne und des Mondes überstrahle.“ Zur Pracht des nächtlichen Universums soll man also einen strahlenden Sommersonnentag hinzufügen und beides gleichzeitig zusammenschauen. „Und dann sage kühn“, so Franz von Sales weiter: „All diese Schönheit zusammengekommen ist nichts gegen die Herrlichkeit des Himmels.“

Franz von Sales regt uns also dazu an, dass wir uns das Schönste vom Schönsten vor Augen führen, was wir uns nur vorstellen können, und uns dann bewusst machen, dass alle Schönheit, die wir uns in unserer Phantasie überhaupt

ausmalen können, kein Vergleich ist zu jener Herrlichkeit, die wir nach unserem Tod im Himmel erleben werden. So ist es verständlich, dass Franz von Sales nach dieser himmlischen Betrachtung ausruft: „Wie begehrenswert, wie liebenswert ist doch dieser Ort, wie kostbar diese Stätte!“ Umso unbegreiflicher ist es, dass es überhaupt noch irgendjemanden geben könnte, der mit diesem begehrenswerten, liebenswerten Ort nichts zu tun haben will. Da Gott jedoch die Freiheit des Menschen akzeptiert, muss es auch die Möglichkeit geben, sich gegen den Himmel zu entscheiden, so verrückt und unvorstellbar das auch klingen mag.

Gott besitzen

Franz von Sales startet daher einen weiteren Versuch seiner Himmelsbeschreibung, diesmal ganz in der Tradition der christlichen Religion: Da gibt es Engel und Heilige. „Unermessliche Schar, selige Gemeinschaft! Der Geringste unter ihnen ist herrlicher anzuschauen als die ganze Welt, – welche Seligkeit, sie alle zu sehen!“ Diese Himmelsbewohner sprühen vor Glück: „Sie singen immerdar das liebliche Lied der ewigen Liebe. Sie erfreuen sich eines nie versiegenden Frohsinns. Sie beglücken einander in unsagbarer Weise. Sie leben in der Freude einer seligen, unzertrennlichen Gemeinschaft.“ Worin besteht diese Freude,

dieser Frohsinn, dieses Glück? Der Grund ist, dass wir im Himmel Gott besitzen dürfen: „Welche Freude, immer mit seinem Schöpfer verbunden zu sein!“ Das ewige Einssein, das ewige Leben in der Gegenwart des liebenden Gottes, das uns nie mehr genommen werden kann, ist der Grund allen Glücks. Dieses Glück wird uns im Himmel geschenkt und wir werden es nie wieder verlieren.

Franz von Sales vertieft diese Gedanken, in dem er die Himmelsbewohner selbst zu Wort kommen lässt:

„Jesus Christus blickt dich vom Himmel her gütig an und läßt dich herzlich ein: ‚Komm zur ewigen Ruhe, teure Seele! Komm in die Arme meiner Güte, die dir in ihrer überreichen Liebe endlose Freuden bereitet hat.‘ Schau im Geiste die seligste Jungfrau; sie redet dir mütterlich zu: ‚Mut, mein Kind! Missachte nicht den Wunsch meines Sohnes und meine innigen Gebete für dich! Mit ihm wünsche ich sehr dein ewiges Heil.‘ Betrachte die Heiligen, die dich ermutigen, die Millionen heiliger Seelen, die dir liebevoll zureden und nur das eine wünschen, eines Tages dein Herz mit den ihren vereint zu sehen im Lobpreis Gottes. Sie versichern dir: Der Weg zum Himmel ist nicht so schwer, wie die Welt vorgibt. ‚Mut‘, sagen sie dir, ‚wer den Weg der Frömmigkeit, den wir emporgestiegen sind, aufmerksam betrachtet, der sieht, dass wir in diese Seligkeit durch

Freuden gelangten, die unvergleichlich tiefer sind als die Freuden der Welt‘.“

Für den Himmel

All das zusammengenommen soll dem Menschen dazu dienen, sich in aller Freiheit für den Himmel, also für die Gegenwart des liebenden Gottes zu entscheiden, deren Schönheit, Größe und Herrlichkeit all unsere Vorstellungen übersteigt. In den Worten des heiligen Franz von Sales lautet diese Entscheidung folgendermaßen:

„Glücklicher Himmel, ewige Herrlichkeit, Seligkeit ohne Ende, ich wähle unwiderruflich deine schönen und heiligen Gefilde, deine seligen und begehrenswerten Zelte zu meiner Wohnstätte. O Gott, ich preise Deine Barmherzigkeit und nehme dankbar das Geschenk an, das Du in Deiner Güte mir anbietest. Jesus, mein Heiland, ich nehme Deine ewige Liebe an. Ich weiß, dass du mir einen Platz in der himmlischen Seligkeit bereitet hast, damit ich Dich ewig lieben und preisen kann.“

P. Herbert Winklehner ist Oblate des hl. Franz von Sales. Er arbeitet in Wien, Österreich, als Pfarrvikar und in der Provinzverwaltung.



Spätsommer ist's. Im Naturschutzgebiet einer Vogelinsel sehe ich Raupen. Da fällt mir das Zitat der Jüdin Nelly Sachs ein: „Alles ist im Werden, zwinkert der Schmetterling.“ Sie schrieb dies während der Grauen des Nationalsozialismus. Wohl half es ihr zu mehr an Zuversicht und Hoffnung. Und heute spricht sie es mir zu, mit einem zwinkernden Auge.

Wunsch nach Wandlung

Manchmal also sehe ich Raupen. Und ihr wundersames Leben übersteigt meinen

Alles ist im Werden

Christina Bamberger

Horizont. Dabei frage ich mich, ob sie diese Wandlung ahnen? Jedenfalls geben sie sich ihr hin.

In diesem Vorgang steckt für mich auch so etwas wie ein Wunsch.

Der nämlich, wie neu geboren zu sein, wenn Unfassbares

und Unbegreifliches überstanden ist.

Nun, das geht nicht von heute auf morgen. Denn alles Werden braucht seine Zeit. Wie für eine Raupe muss sie durchlebt, vielleicht auch durchlitten werden. Doch wenn sich die Seele



Ahnen die Raupen ihre Wandlung? Jedenfalls geben sie sich ihr hin. (Bild: rebel/pixelio.de)

hingibt, dürfen wir in so mancher Not zuversichtlich sein. Ich denke, jeder Mensch hat damit seine persönliche Geschichte.

Solche Gedanken helfen auch im Undurchschaubaren dieser Corona-Zeit. In ihr könnten uns doch Flügel wachsen zu einer neuen Sichtweise von Lebendigkeit, von Leben und Liebe.

Ins jenseitige Leben

Durch Raupen geht für mich ein Wunsch auch hinein ins jenseitige Leben. Denn ich träume davon, dort einmal ein fürsorgender Engel zu sein. Meinen Lieben hier auf Erden und für manches, das sonst noch anstehen wird. Ins Herz gelangte mir dieser Wunsch durch die Behinderung meiner Mutter. Sie konnte nicht allen Sorgen um ihre Kinder gerecht werden. Immer wieder verwies sie darauf mit der Bemerkung: „Wenn ich einmal gestorben bin, kann ich mehr für Euch tun als jetzt.“ Meine Erfahrung zeigt mir heute, wie recht sie hatte.

Ja, warum sollte ich mir dies nicht ebenso wünschen? Im Himmel gibt's doch unzählige Engel und sicherlich unzählige solcher Möglichkeiten. Mein Empfinden frägt also nicht nach dem Vielleicht oder Wie. Viel einfacher, es träumt sich hinein in den Gedanken:

Die Raupenzeit wird vergehen. Es leben des Schmetterlings Flügel! ■

Christina Bamberger



**Alles ist im
Werden,
zwinkert der
Schmetterling.**

Nelly Sachs

Unsere LICHT-Aktion im Jahr 2020 führt uns nach Südafrika, wo die Oblaten des heiligen Franz von Sales gemeinsam mit den Schwestern Oblatinnen zu Beginn des Jahres 2020 eine Schule für fünf- bis sechsjährige Kinder gegründet haben. Die Schule mit dem Namen „Holy Angels Academy“ befindet sich in der Ortschaft Vredendaal im Westen von Südafrika, rund 300 Kilometer von Kapstadt. In diesem Artikel berichtet der Regionalobere von Südafrika P. Franciscus Swartbooi von den Vorbereitungen für die Wiedereröffnung der Schule, die zurzeit wegen der Corona-Krise noch geschlossen ist.

In Erwartung der Wiedereröffnung

Licht-Aktion 2020 für Kinder in Südafrika



Wir hoffen, dass bald wieder Unterricht möglich ist.

Das Jahr 2020 war eine schwierige Herausforderung für die gesamte Menschheit in allen Lebensbereichen. Viele Dinge, die wir im täglichen Leben als „normal“ betrachteten, bekamen durch die Covid-19-Pandemie eine völlig neue Bedeutung.

kümmerten, die Pflege und Hilfe brauchten.

Das Leben von Kindern und Studenten war ebenfalls stark

Hilfe und Gottvertrauen

Während viele Familien aufgrund des Virus ihre Angehörigen verloren, arbeiteten ebenso viele mutige Frauen und Männer in den Gesundheitsberufen und in der Pflege von Kranken, älteren Menschen und Bedürftigen und gaben ihnen wertvolle Hilfe und Unterstützung.

Wir vertrauen die Seelen aller Verstorbenen der Barmherzigkeit und Vergebung Gottes an. Wir danken Gott für die vielen Menschen, die sich um diejenigen

„Für Kinder in Südafrika“



Wenn Sie den Kindern in Südafrika helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Südafrika“, LIGA-Bank Eichstätt BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60 7509 0300 0107 6023 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Südafrika“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien BIC: RLNWATWW; IBAN AT98 3200 0096 0274 7962

betroffen. Diese schwierige Zeit fordert uns heraus, Gegenwart und Zukunft zu überdenken, und wir sind aufgefordert, neue Strategien zu entwickeln, um voranzukommen.

Unsere Holy Angels Academy war ebenfalls gezwungen, ihre Türen vorübergehend zu schließen, um die Sicherheit der Kinder zu gewährleisten. Wir planen jedoch weiterhin für das neue Jahr.

Die Hoffnung bleibt am Leben

Wir sind Schwester Agnes-Claudine OSFS sehr dankbar, die sich weiterhin für das Projekt der Holy Angels Academy engagiert und dafür einsetzt, dass es sich noch weiterentwickelt und gedeiht. Sie gibt uns und den Eltern Hoffnung und Mut, positiv nach vorne zu schauen. Doch braucht sie Ihre finanzielle Hilfe, damit der Erfolg dieses Projekts gesichert werden kann. Viele arme Familien und ihre Kinder verlassen sich auf die Kirche, um den Kleinen eine menschenwürdige Zukunft zu sichern.

Neue Pläne

Wir haben die Schaffung von Klassen für drei- bis fünfjährige



Besonderer Dank gilt dem Einsatz von Sr. Agnes-Claudine OSFS

Kinder ab Januar 2021 in Gang gesetzt. Viele Eltern haben den Antrag für diese Altersgruppe gestellt.

Die derzeitigen Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren (Klasse R) werden weiter unterrichtet, sobald die Regierungsrichtlinien für die Wiedereröffnung von Schulen umgesetzt sind, und wir werden mit der neuen Gruppe beginnen, da wir in den vorbereiteten Klassenzimmern genügend Platz haben.

Vorbereitungen

Während dieser Zeit des Schulschließung haben wir nach und nach die verschiedenen Räume wie die Krankenstation und den Desinfektionsapparat vorbereitet. Wir müssen noch neue Sitzbereichsmarkierungen installieren, um die soziale Distanzierung in den Klassenzimmern gut durchführen zu können.

Jetzt ist es jedoch vorrangig erforderlich, die Toilettenanlagen fertigzustellen und eine neue Küche für die Zubereitung der Mahlzeiten einzurichten. Da unsere Mittel sehr begrenzt sind, können wir die Änderungen nur sehr langsam verwirklichen, obwohl sie gemäß den Anforderungen der Bildungsabteilung sehr notwendig sind.

Wir sind Ihnen sehr dankbar

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser, wir vertrauen auf Ihre großzügige Unterstützung, um all diese Pläne Wirklichkeit werden zu lassen. Die Kinder der Holy Angels Academy haben täglich für alle Wohltäter gebetet. Wir bleiben Ihnen allen für immer dankbar.

Möge Gott Sie weiterhin segnen. Dankeschön. ■



Auch eine Krankenstation gibt es in der Holy Angels Academy



P. Fransiskus
X. Swartbooi
OSFS
Regionaloberer
Südafrika

Unter dieser Überschrift stellen wir in unserer Zeitschrift die Mitbrüder unserer Ordensgemeinschaft vor, damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns immer besser kennen lernen können. In dieser Ausgabe berichtet Br. Bernhard Häfelein OSFS über seinen Berufsweg und seine Visionen für den Orden.

LICHT: Wie hast Du die Sales-Oblaten kennen gelernt?

Br. Bernhard Häfelein OSFS: Ich bin gebürtig aus der Nähe von Ansbach in Mittelfranken, Bayern. In Ansbach habe ich die Berufsschule in der Ausbildung als Zimmerer besucht und dort Pater Johann Harrer OSFS, der dort Kaplan war, als ersten Sales-Oblaten kennen gelernt. Ich habe dann in Fockenfeld mein Postulat gemacht. Pater Harrer war später in Fockenfeld und hat mich eingeladen, ihn zu besuchen.

Ich habe ein Jahr mein Noviziat in Eichstätt gemacht und Pater Harrer hat mich 1956 dann nach Fockenfeld geholt. Dort konnte ich das zweite Brüdernoviziatjahr machen.

In Fockenfeld bin ich dann bis zum Jahr 2020 geblieben. Meinen Ruhestand verbringe ich nun im Salesianum im Rosental in Eichstätt.

Ich bin gerne Sales-Oblate ...

Ich bin gerne Sales-Oblate, weil ich von Anfang an die Gemeinschaft schätzen gelernt habe.

Wir sind alles Menschen mit Stärken und Schwächen. Da soll

Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben

Drei Fragen an Br. Bernhard Häfelein OSFS



Br. Bernhard Häfelein:
Geduld haben und die guten Seiten des Anderen sehen
man sich nichts vormachen. Das ist in einer Ordensgemeinschaft nicht anders als in einer Familie. Schon Franz von Sales hat ja gesagt: „Ich bin nichts so sehr als Mensch“, und wir müssen miteinander Geduld haben und eher die guten Seiten des Anderen sehen als die schlechten Seiten.

Ich habe jahrzehntelang in der Landwirtschaft in Fockenfeld und als Hausmeister gearbeitet und hatte auch guten Kontakt mit den Schülern, die mir auch geholfen haben und mit denen ich gerne zusammen war.

Im Mitbrüderkreis habe ich mich wohl gefühlt, und es hat gestimmt.

Wie stellst Du Dir die Zukunft der Ordensgemeinschaft vor?

Das ist eine sehr schwere Frage, weil man nicht vorausplanen kann. Es kommt meistens anders als man denkt.

Wir müssen offen sein für die Menschen und die Welt und wir müssen aufeinander Rücksicht nehmen, dann haben wir eine Zukunft. ■

*Die Fragen stellte
P. Hans-Werner Günther OSFS*

Die Freundlichkeit breitet eine gewisse Liebenswürdigkeit über die sachlichen und geschäftlichen Beziehungen aus, die Geselligkeit macht uns zuvorkommend und angenehm im zwanglosen Verkehr wie in der Unterhaltung.

Franz von Sales (DASal 2,67)

Vom 2. bis zum 8. August 2020 trafen sich 19 Mitbrüder zu den geistlichen Tagen mit anschließender Provinzversammlung in Friedberg bei Augsburg. Die Tage standen unter dem Thema „Wir kommen, wohin wir schauen. – Unser Leben als persönliche und gemeinschaftliche Heldenreise.“

Ausgehend vom Wappenspruch der Salesoblaten „Ich habe ihn gepackt (ich wurde gepackt) und lasse ihn nicht mehr los!“ begleitete Mag. Radoslaw Celewicz die Teilnehmer kompetent und einfühlsam durch die Tage.

In der Provinzversammlung am Freitagnachmittag wurde über wichtige Themen aus der Kongregation informiert und diskutiert. Der Abend stand dann ganz im Zeichen der Jubilare 2020. Insgesamt

Geistliche Tage und Provinzversammlung



Gemeinsamer Gottesdienst für die Jubilare samt 15 Mitbrüder feierten und feiern dieses Jahr einen runden Geburtstag, Profess- oder Priesterjubiläum. In einem festlichen Gottesdienst, dem P. Provinzial Thomas Vanek OSFS vorstand, wurde der Jubilare gedacht. Der Tag klang mit einem Grillfest bei traumhaftem Wetter aus. ■
Br. Hans Leidenmühler

Coronabedingt konnte das Gebet um Ordensnachwuchs für die Oblatinnen und Oblaten des heiligen Franz von Sales am 21. September 2020 nicht wie geplant bei den Oblatinnen in Wien stattfinden, sondern musste in das Provinzialat der Oblaten in den Kaasgraben verlegt werden. Der Platz wäre bei den Oblatinnen zu klein gewesen, so dass die erforderlichen Abstände nicht hätten eingehalten werden können.

Nach dem Begrüßungskaffee gab P. Herbert Winklehner OSFS einen Einblick in das Leben der heiligen Margareta Maria Alacoque (1647-1690).

Der anschließenden Eucharistiefeier stand P. Franz Ornetsmüller OSFS vor. In seiner Predigt ging

Gebet um Nachwuchs für den Orden



Eucharistiefeier mit Gebet um Ordensnachwuchs er vor allem auf die Berufung des Apostels und Evangelisten Matthäus ein, der von Jesus Christus mit dem Blick des Erbarmens und der Erwählung angeschaut und so in seine Nachfolge berufen wurde. Ebenso geschieht auch heute Berufung: Jesus schaut uns an, er nimmt uns in den Blick. Er schließt keinen von uns von seiner Freundschaft aus. Unsere Antwort sollte die Antwort des heiligen Franz von Sales sein: Es lebe Jesus. ■
P. Herbert Winklehner OSFS

Vom 9. bis zum 13. September 2020 trafen sich fünf Schwestern des Säkularinstituts des heiligen Franz von Sales (SI), eine weitere liebenswürdige Christin und der geistliche Assistent des SI der deutschsprachigen Gruppe, Pater Hans-Werner Günther OSFS, in Leitershofen im Exerzientienhaus des Bistums Augsburg zu den Tagen der Gemeinschaft.

Eucharistie als Gemeinschaft

Pater Günther hatte das Thema „Eucharistie“ gewählt. Er machte deutlich, dass es beim Menschen das Bedürfnis nach Gemeinschaft gibt. Das Teilen von Brot und Wein stellt ein Urbild für menschliche Gemeinschaft dar. Das in der Eucharistiefeier ausgeteilte Brot wird zum Leib Christi. Jesus hatte keine Berührungsängste und Gemeinschaft vor allem mit den Außenseitern der Gesellschaft. Der Sinn der Kirche leuchtet dann auf, wenn sie Gemeinschaft mit Gott und den Menschen untereinander aufbauen kann. Immer, wenn es der Kirche gelingt, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen, spiegelt sich in ihr das Reich Gottes. Zugleich wird hier schmerzlich spürbar, dass das Reich Gottes eine Utopie bleibt. Denn wir Menschen sind nicht so gebaut, dass wir uns ideal aneinander fügen würden.

In der ganzen Zeit bestand auch die Möglichkeit miteinander ins Gespräch zu kommen oder sich in die Stille zurückzuziehen. Eingeraht wurde die Tagung von den verschiedenen Gebetszeiten und Gottesdiensten. Dabei beteten

Rund um die Eucharistie

Tage der Gemeinschaft des salesianischen Säkularinstituts



Treffen des Säkularinstituts: v. li: Ursula Hecht, Maria Frauenknecht, Heidi Weiß, Pater Hans-Werner Günther OSFS, Christa Rose, Monika Rauh.

die anwesenden Schwestern mit ihren Mitschwestern deutschlandweit über Internettelefonie (Skype) das Stundengebet, was regelmäßig praktiziert wird.

Treffen des Gruppenrates

Ebenfalls tagte der neue Gruppenrat (Heidi Weiß, Gruppenlei-

terin; Christa Rose, Stellvertreterin und Rätin; Maria Frauenknecht, Rätin, Pater Günther OSFS, geistlicher Assistent) am Donnerstagnachmittag, 10. September, und legte die Termine für 2021 fest. Am Freitagnachmittag erneuerten die Schwestern ihre Weihe. ■

*P. Hans-Werner Günther OSFS
Diakon Raymund Fobes*

Pater Vincent Kumar OSFS neuer Regionaloberer in Indien

Pater Vincent Kumar OSFS (Bild) verlässt Deutschland. Zehn Jahre wirkte er als Seelsorger in Bayern. Bereits seit März des Jahres nimmt er die verantwortungsvolle Aufgabe des Regionaloberen der Region Indien wahr. Er war der erste indische Mitbruder, der in die deutschsprachige Provinz eingetreten ist. Aufgrund seines Sprachtalents, seines Umgangs mit den Menschen in der Pfarrei und sein mitbrüderliches Miteinander trug er den Spitznamen „Der indische Bayer“. ■



Telefonkonferenzen in Österreich-Ost

Zusammenkunft in Coronazeiten bei der Gemeinschaft des hl. Franz von Sales

Die Zeit der Quarantäne überraschte auch die Gemeinschaft des hl. Franz von Sales in Österreich-Ost. In dieser Zeit entstanden Telefonkonferenzen unter den Schwestern.

Um Beistand zu erfahren

Monika Schaumberger von der Gruppe Österreich-Ost beschreibt ihre Erfahrungen damit so: „Mit großem Respekt vor der Ansteckung und mit dem Wunsch, die Regelungen unseres Staates zu befolgen, merkten wir, dass die Beziehungen, die uns früher so selbstverständlich schienen, nun doch schmerzhaft fehlten. Ich fragte mich, welche der Kontakte mir wichtig sind und wie ich diese Menschen

erreichen könnte. Es waren die Eltern und auch Geschwister, die Gemeinschaft im Glauben und auch unsere salesianischen Schwestern.

Unsere Treffen in Seckau (Steiermark) blieben aus, das schmerzte. Aus dem Bedürfnis, einander beizustehen bzw. in Kontakt zu bleiben, versuchten wir nach dem Vorbild der Schule eine Konferenz einzuberufen, in der wir uns austauschen könnten. Nicht alle Schwestern haben Zugang zum Internet, und deswegen entschieden wir uns für eine Telefonkonferenz. In einem virtuellen Raum konnten wir als Gruppe miteinander sprechen. Das erste Gespräch fand Ende April statt und seitdem telefonieren wir jede zweite Woche am Mittwochabend miteinander.

Es müssen nicht alle anwesend sein, wer die Möglichkeit hat, ist dabei. Wir wollen uns über unsere Lage austauschen und füreinander ganz konkret beten.

Geschwisterliche Nähe

Diese neue Art der Begegnung schafft eine geschwisterliche Nähe und das Wissen um die Kämpfe der Schwestern und des Bruders spornt an, füreinander vor Gott einzutreten. Oft bin ich ermutigt, wenn ich höre, wie es den anderen geht, wenn ich merke, dass mein Gebet gehört wurde und Wunder passieren.

Der Ablauf unserer Telefongespräche ist schlicht und mehr oder weniger immer gleich. Wir fangen an mit den Anrufungen, beten dann ein Gesätzchen vom Rosenkranz und anschließend versucht jeder von uns, die Frage zu beantworten: „Was freut mich, was beschäftigt mich, womit kämpfe ich gerade? Wie geht es mir mit Gott?“ Es ist eine einfache Fragestellung und sie lädt ein, die eigene Situation zu reflektieren. Jeder hat die Möglichkeit, die Gruppe an seinem Leben teilhaben zu lassen. Die Offenheit, in der wir einander begegnen, macht mir immer wieder bewusst, wie kostbar unsere Freundschaft ist. Nach dieser Runde gibt es noch die Möglichkeit, etwas zu fragen oder zusätzlich zu sagen.

Wir treffen uns auch wieder persönlich in Seckau, Gott sei Dank. Diese neu entdeckte Art von Begegnung wollen wir dennoch behalten. ■

Mag. Monika Schaumberger

Spirituelle Wandertage im Zillertal



Unter dem Motto „Wandern und Besinnen“ waren acht Jugendliche gemeinsam mit P. Thomas Vanek OSFS und Br. Hans Leidenmühler OSFS im Zillertal (Tirol, Österreich) unterwegs. Neben dem Wandern gab es auch Zeit zum gemeinsamen Kochen, Essen und bereichernden Gespräch.

Obschon Franz von Sales ein eher nicht so bekannter Heiliger ist, taucht er hie und da ganz überraschend und unerwartet auf.

Überraschende Begegnung

Als ich vor einige Jahren einen Hauskreis gründen wollte, wo die Spiritualität des heiligen Franz von Sales auch seinen Platz haben sollte, bekam ich folgende Zuschrift: „Zwei Fäden verbinden mich mit den heiligen Franz von Sales– eine Cousine von mir ist Ordensschwester im Maison Chappuis im schweizerischen Kanton Jura zwischen Delémont und Laufen. Und eine gute Freundin, inzwischen verwitwet, war mit einem Franz verheiratet. Sie hatten eine enge Beziehung zu Franz von Sales. Als wir am Lac d' Annecy zelten wollten, machte die Freundin uns auf das Grab des heiligen Franz von Sales aufmerksam.“

Ich besuchte im Auftrag meiner Pfarrei eine liebenswürdige und hochbetagte Dame in ihrer Wohnung. Sie war gläubig und wach und lebhaft, trotz ihre 96 Jahren. Als ich in unserem Gespräch von Franz von Sales erzählte, antwortete sie freudig, dass ihre Mutter immer eine glühende Verehrerin des Heiligen gewesen sei!

Sofort Feuer und Flamme

Ich selbst begegnete Franz von Sales erstmals im Jahr 2004. Als wiederingetretene Katholikin war ich auf der Suche nach geistlicher Begleitung und Freund-

Salesianisches Leben in der Schweiz

Erinnerungen von Saskia Greber, Gemeinschaft des hl. Franz von Sales

schaft. Ich bin auf die Geschichte des heiligen Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal gestoßen und war sofort Feuer und Flamme! Ich fühlte mich außerdem sehr von Franz von Sales verstanden, weil er so dezidiert gesagt hat, dass die Frömmigkeit zu jedem Stand und Beruf passt! Denn ich wollte meine frisch entdeckte „Frömmigkeit“ gerne sehr verbindlich und diszipliniert leben, ohne jedoch aus der Welt genommen zu werden. Was als Ehefrau und Mutter auch gar nicht möglich gewesen wäre. Im Internet stiess ich dann auf die Gemeinschaft des hl. Franz von Sales (www.franz-von-sales.org) und habe erfahren, dass dies eine approbierte geistliche Gemeinschaft ist, welche 1872 in Paris von dem Priester Henri Chaumont und der Ehefrau und Mutter Caroline Carré gegründet wurde. Sie war als Gemeinschaft von Laien für Laien gedacht. Heute ist die Gemeinschaft weltweit verbreitet und zählt 2.500 Mitglieder. In der Deutschschweiz gibt es die Gruppe in Windisch und in der französisch sprechenden Region des Landes noch eine weitere Gruppe. Unsere Gruppe in Windisch pflegt gute Kontakte

zu den Gruppen in Köln und Trier und vergangene Herbst machten wir gemeinsam eine Wallfahrt nach Annecy!



Saskia Greber (re) im Kreis von Mitschwestern bei einer Wallfahrt in Annecy

Unaufdringlich eindrücklich

Kürzlich berichtete eine Frau aus der Gruppe Windisch, dass sie per Zufall entdeckte, dass ihre eigene Schwägerin schon seit vielen Jahren Abonnentin des Thaddäus-Boten (salesianische Zeitschrift der Schweiz) ist und den heiligen Franz von Sales sehr gut kennt! Eine freudige Überraschung!

So taucht der heilige Franz von Sales unaufdringlich und bescheiden, aber doch immer wieder sehr eindrücklich in meinem Alltag in der Schweiz auf. ■

Saskia Greber

P. Karl Reber OSFS †



verstarb am 11. August 2020 im 87. Lebensjahr. Er wurde am 9. Dezember 1933 in Erbdorf in der bayerischen Obepfalz geboren. In Eichstätt absolvierte P. Reber 1953 das Abitur und trat hernach in das Noviziat der Sales-Oblaten im Eichstätter Rosental ein. 1957 legte er die Ewige Profess ab. 1960 zum Priester geweiht führte ihn sein erster pastoraler Einsatz in die Pfarre Neufünfhaus in Wien als Kaplan. Von dort wechselte er 1961 in die Pfarre Krim, Wien, wo er als Kaplan und Religionslehrer wirkte. 1965 kam er nach Pleystein in der Oberpfalz, wo der Orden ein neues Noviziatshaus gegründet hatte. P. Reber war der erste Benefiziat am Kreuzberg. 1969 berief

ihn der Orden für sechs Jahre als Spiritual und Religionslehrer in das Heimsuchungskloster Pielenhofen bei Regensburg. Danach war er für zwei Jahre Novizenmeister in Eichstätt zu gehen. Zudem wählte ihn der damalige Provinzobere zu seinem Sekretär und Chauffeur. Wieder mehr Stabilität – allerdings nur für ein Jahr – bot P. Reber die erneute Berufung in ein Heimsuchungskloster (Niedernfels/Oberbayern) als Spiritual und Religionslehrer. Außerdem berief ihn der Provinzial ein weiteres Mal nach Wien ins Provinzialat. 1996 kehrte er schließlich nach Niedernfels zurück, aber wieder nur für ein Jahr, da er als Pfarrvikar in das ihm bereits bekannte Pleystein erneut berufen wurde. Ziemlich entkräf-

tet und erschöpft konnte er sich nach diesem bewegten Leben im Jahr 2008 nach Fockenfeld/Opf. in den Ruhestand begeben, den er dort sichtlich genoss, bis ihn die Altersbeschwerden und dazugekommene Krankheiten zu einem dauerhaften Pflegeaufenthalt in das nahe gelegene Theresianum in Konnersreuth veranlassten, wo er auch starb. Wir sind dankbar, ihn unter uns erleben zu dürfen. ■

BESTELLSCHHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht**

Die Zeitschrift ist kostenlos. Wir bitten um Unterstützung durch eine Spende
Druck- und Versandkosten pro Jahr betragen etwa 15,50 EUR.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

- Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
 Ich möchte für LICHT werben und benötige _____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H.-W. Günther
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT

Wir gedenken der verstorbenen Licht-Leserinnen und Leser:

ERKERTSHOFEN: Heiß, Adol-
fine;
NEUMARKT i.d.OPf: Fischer,
Herbert
SCHERNFELD: Schöpfel,
Marlies

HERR, VOLLENDE SIE IN DEINER LIEBE

So können auch jene,
die Gott lieben,
nicht aufhören,
an ihn zu denken,
für ihn zu atmen,
nach ihm zu streben,
von ihm zu sprechen.

Franz von Sales
(DASal 1,87)

Licht

Die Salesianische Zeitschrift

Impressum

Herausgeber:

Kongregation der
Oblaten des hl. Franz von Sales –
Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Hans-Werner Günther (Schriftleiter);
Diakon Raymund Fobes (Redakteur)

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag, D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich und ist
kostenlos. Licht dient zur Information von
Förderern und Spendern über die Aktivitä-
ten des Ordens. Licht kann jederzeit ohne
Angaben von Gründen abbestellt werden.
Bitte informieren Sie uns, wenn Sie Licht

nicht mehr beziehen möchten. Höhere
Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag
aus. Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto.Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14

Fotos (Seite): Christina Bamberger (21);
Christel Blücher-Pfeifer (3); Radoslaw
Celewicz (25ob); Raymund Fobes (14);
Archiv Franz-Sales-Verlag (18, 24, 26un,
27, 29); Gemeinschaft des hl. Franz von
Sales, Schweiz (28); Pfarrei Herz Jesu
Ingolstadt (15); OSFS Südafrika (22,23);
Säkularinstitut des hl. Franz von Sales
(26ob); P. Herbert Winklehner OSFS (25
un); G. Wiemer (13); Alfons Wittmann
(Titel, 17, 30)

„Gott schenkt
dir Licht
und Kraft,
dich selbst
recht zu erkennen.“

Franz von Sales
(vgl. DASal 1,248)

Licht – Die Salesianische Zeitschrift



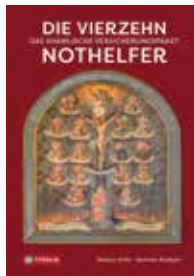
Clemens Sedmak
Hoffentlich
 160 Seiten,
 gebunden,
 EUR 14,95
 Tyrolia Verlag

Die Corona Pandemie ist Auslöser vieler Fragen, vor allem: Wie wird es weitergehen? Der Theologe und Philosoph Sedmak geht dieser Frage nach, indem er sich fiktiv, erzählerisch mit den unterschiedlichsten Personen zusammensetzt und darüber diskutiert. Für allgemeingültige Antworten und Analysen ist es in diesem Buch noch viel zu früh, aber es enthält viele Gedanken und Anregungen zum Weiterdenken, die vor allem eines vermitteln wollen: Es gibt sehr viel Hoffnung trotz der Krise.



Notker Wolf
Ich denke an Sie
 160 Seiten,
 gebunden,
 EUR 16,00
 Herder Verlag

In diesem Buch beschäftigt sich der ehemalige Abtprimas der Benediktiner mit den unterschiedlichsten Facetten der Einsamkeit. Eine kurze Notiz, dass in Großbritannien ein eigenes „Ministerium der Einsamkeit“ gegründet werden soll, um gegen diese „Epidemie im Verborgenen“ anzukämpfen, veranlasste ihn dazu. Er zeigt verschiedene Wege, teils sehr einfache kleine Schritte, wie man mit Einsamkeit umgehen kann. Das Verhalten Jesu und die Gegenwart Gottes, der immer da ist, spielen dabei eine zentrale Rolle.



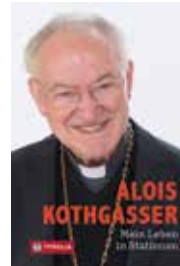
M. Hofer /
 A. Rudiger
Die vierzehn Nothelfer
 192 Seiten,
 geb., farbig,
 EUR 24,95
 Tyrolia Verlag

Sie bilden seit Jahrhunderten in der Volksfrömmigkeit das himmlische Versicherungspaket: die heiligen vierzehn Nothelfer. Die Autoren beschreiben zunächst die Entwicklung und Bedeutung der Heiligenverehrung im christlichen Glauben. Danach stellen sie jede und jeden einzelnen der Nothelfer/Innen vor: ihre Historizität, ihre Legenden, ihre Attribute, ihre Patronate. Besonders schön sind die künstlerischen Darstellungen vor allem aus Vorarlberg, die kunstgeschichtlich erklärt werden.



Antje Natalie
 Saracco
Zurück aus dem Jenseits
 208 Seiten, geb.
 EUR 18,95
 Media Maria Verlag

Ein Autounfall. Die französische Regisseurin und Filmemacherin Natalie Saracco schwebt zwischen Leben und Tod. Sie begegnet dem Heiligsten Herzen Jesu und verliebt sich in ihn. Sie verändert ihr Leben und will der ganzen Welt Zeugnis geben von der unendlichen Liebe Gottes zu uns Menschen. Sie dreht einen Film über eine moderne Maria Magdalena. In diesem Buch beschreibt sie ihre Erfahrungen und vor allem gibt sie den Leserinnen und Lesern ein begeisterndes und beeindruckendes Glaubenszeugnis.



Alois Kothgasser
Mein Leben in Stationen
 152 Seiten,
 gebunden, farbig,
 EUR 19,95
 Tyrolia Verlag

Alois Kothgasser ist Salesianer Don Boscos und war Bischof von Innsbruck und Erzbischof von Salzburg. In diesem Buch erzählt er sein Leben. Dabei wird deutlich, wie sehr ihn die Spiritualität des heiligen Don Bosco prägte, die auf die Spiritualität des heiligen Franz von Sales aufbaut. Neben den autobiographischen Texten kommen auch Menschen zu Wort, denen Bischof Kothgasser begegnete bzw. mit denen er zusammenarbeitete. Ein Stück lebendiger und lebensnaher Kirchengeschichte.



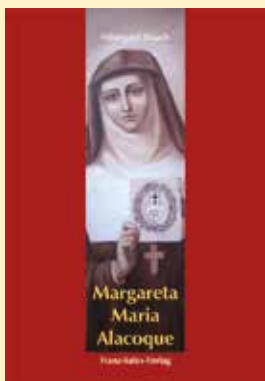
Franz Meurer
Glaube, Gott und Currywurst
 208 Seiten,
 gebunden,
 EUR 20,00
 Herder Verlag

Franz Meurer ist seit Jahrzehnten Pfarrer im Kölner Stadtteil Höhenberg/Vingst, einem sozialen Brennpunkt. Er beschreibt die Arbeit in seiner Pfarrgemeinde St. Theodor und St. Elisabeth, den Umgang mit den Herausforderungen der Kirche von Heute und vor allem das Engagement für die Menschen, denn Kirche ist für die Menschen da. Mitten drinnen begegnet man dabei erfreulicherweise dem heiligen Franz von Sales mit der Aussage: „Der Alltag ist der Weg zu Gott“. Ein erfrischend lebendiges Buch zur Zukunft der Kirche.

**Margareta Maria
Alacoque
Zum 100. Jahrestag der
Heiligsprechung**



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



**Hildegard Waach, Margareta Maria Alacoque
Botin des Herzens Jesu - 4. Auflage, 192 Seiten,
Broschur, ISBN 978-3-7721-0317-9, 14,90 EUR**

Die hl. Margareta Maria Alacoque, Schwester des Ordens der Heimsuchung Mariä und Mystikerin, hatte maßgeblichen Anteil an der Herz-Jesu-Verehrung. Das Leben der Margareta Maria Alacoque war getragen von einer Botschaft, als deren Werkzeug und „Opfer“ sie vom Herrn selbst bezeichnet wurde. Diese Botschaft richtet sich an alle Menschen, an die ganze Welt, damals wie heute: Gottes Liebe zu

uns übersteigt unser Begreifen. Dafür hat Margareta Maria durch ihr Leben Zeugnis abgelegt.

Textbeispiel:

„Die Heilige ist gestorben“, sagte man sofort nach ihrem Tod, außerhalb des Klosters und auch im Kloster. Nicht Scherz löste es aus, sondern jene eigenartige Freude, die in dem fast spürbaren Wissen wurzelt, dass jener, der gestorben ist, lebt – und dass ein Heiliger, der gestorben ist, in der unendlichen Seligkeit Gottes lebt, mächtig in seiner Fürsprache, wunderbar in seiner Hilfe.

Bei ihrem Begräbnis wäre es fast zu einem Tumult gekommen. Die Bevölkerung sucht mit Gewalt, Rosenkränze und andere Andachtsgegenstände hindurchzuzwängen, um sie an der Leiche anzurühren. Der Priester, der die Einsegnung vornahm, musste seine Gebete öfter unterbrechen, um die hin- und herwogende Menschenmenge zu beruhigen, die sich in der kleinen Klosterkirche entsetzlich zusammendrängte

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de